

Zerstörung des Allgemeinen?

Eine Replik auf Lisa Rosas Artikel
„Zerstörung des Allgemeinen“

Auch in der GEW wird in letzter Zeit wieder mehr über theoretische Grundlagen von Bildungspolitik gesprochen. Lisa Rosa hat in der hLz 1-2/2014 einen durchaus philosophischen Artikel veröffentlicht, der noch einmal ein Hohelied auf Individualisierung und De-Standardisierung singt, sich gleichzeitig aber auch positiv auf den großen Standardisierer Andreas Schleicher bezieht. Wie passt das zusammen? Und was könnte man daraus lernen? – Eine Kritik

Lisa Rosa hat unter dem Titel „Der Weg ist das Ziel“ ein „Lernen im digitalen Zeitalter“ skizziert, das sich durch ein hohes Maß an Individualität und persönlicher „Sinnbildung“ auszeichne und etwas völlig anderes sei als die „Standardisierung“ von Lernprozessen, die Rosa für ein Relikt des 19. Jahrhunderts hält. Obwohl der Artikel auch sehr einfühlsame und zukunftsweisende Passagen enthält, ist er politisch eher dem neoliberalen Mainstream zuzuordnen: Er redet einem weitreichenden Subjektivismus das Wort, der Lernen (und letzten Endes: Wahrheit) ausschließlich von persönlichen Dispositionen, Geschmacks- und Nützlichkeitsabwägungen abhängig machen will. Es ist zu begrüßen, dass die hLz einen derart grundsätzlichen Artikel bringt; inhaltlich ist aber Vorsicht angesagt. Denn zum einen beteiligt er sich an einer neoliberalen „Zerstörung des Allgemeinen“ und gibt sich als Vollstrecker eines angeblich vorgezeichneten Wegs

ins „digitale Zeitalter“, der alternativlos sei. (Insofern ist er viel zu „grün-affirmativ“.) Und zum anderen sind seine Herangehensweisen auch nicht mehr ganz „taufersch“, wärmen die schon etwas angegammelte Idee einer „Bildung ohne Inhalte“ wieder auf und verkörpern wohl eher die Illusionen der Schröder-Ära als einen ernsthaften Blick in die Zukunft.

Unter dem Blickwinkel „Zerstörung des Allgemeinen?“ soll im Folgenden auf einige Gedanken aus dem Artikel, aber auch auf andere Entwicklungen aus dem Reich fortschrittlicher Pädagogik eingegangen werden. Die bildungspolitischen Diskus-

*Der Rückbau öffentlicher
Infrastruktur übersetzt
diesen Rückbau an
„Allgemeinem“ in
konkrete Wirklichkeit*

sionen der letzten Jahre waren ja vor allem von Struktur-, Verteilungs- und Finanzierungsfragen geprägt, während Inhalte und Fragen nach dem „höheren Sinn“ keine so große Rolle einnahmen. So kämpft gerade die GEW auf der strukturellen Ebene für eine stärkere Betonung „allgemeinbildender“ Bildungsgänge statt einer beruflich-spezialisierten Ausbildung, während dieses „Allgemeine“ gleichzeitig auf der inhaltlichen Ebene immer weiter differenziert, individualisiert und letzten Endes aufgelöst

werden soll.

Eine Aufarbeitung dieser widersprüchlichen Haltung zum „Allgemeinen“ könnte vielleicht der Einstieg in eine philosophisch reflektierte Überarbeitung und Weiterentwicklung bildungspolitischer Ideen sein. Denn in der aktuellen Schwäche und Verschwommenheit des „Allgemeinen“ liegt eine bedeutsame geistige Grundlage des Neoliberalismus, der nur noch Individuen und ihre marktmäßige „zufällige“ Verbindung kennt, von absoluten Werten aber nichts wissen will. Der Rückbau öffentlicher Infrastruktur übersetzt diesen Rückbau an „Allgemeinem“ in konkrete Wirklichkeit, ist doch der Staat darauf angewiesen, als Verkörperung von „Allgemeinem“ verstanden zu werden. Wenn sich die GEW an diesem Rückbau beteiligen will – bitte sehr. Aber bitte nicht vergessen: Bildungspolitik ist eben auch Mentalitätenpolitik; und wer neoliberale Mentalitäten erzeugt, darf dann den Abbau öffentlicher Institutionen nicht beklagen. Doch der Reihe nach:

Gern gesehener GEW-Gast ist mittlerweile ja Testpapst Andreas Schleicher; auch Lisa Rosa bezieht sich positiv auf ihn (s.u.). Die philosophische Grundidee des Mathematikers Schleicher bzw. der PISA-Macher besteht offensichtlich in einer Art „Atomismus“ des Denkens: So beruhen die PISA-Studien auf der Vorstellung, schulische Kompetenz in relativ basale, ja banale Grundkompetenzen zu zerlegen, die dann – je nach Bedürfnis, Lust und Laune – zu völlig neuen Bildungserlebnissen und geistigen Leistungen kombiniert werden können. Ein durchaus interessanter Gedanke, der im Grunde zwei Stoßrichtungen hat: Einerseits eine fast schon totalitäre Implementierung und Dauer-Überprüfung dieser Grundkompetenzen in Form jährlicher Rankings, andererseits aber auch eine Aufkündigung darüber hin-

ausgehender Verbindlichkeiten und eine weitgehende Deregulierung inhaltlicher Vorstellungshorizonte. Motto: „Lesen, Rechnen, Schreiben sind immer wichtig, während niemand weiß, welches Wissen wir morgen brauchen, das man dann ja googeln kann.“

Während Schleicher innerhalb dieses zweipoligen Ansatzes eher für die „harte Stoßrichtung“ steht – das Vermessen und Einfordern von Grundkompetenzen –, propagiert die Musikpädagogin Lisa Rosa die – zugehörige – „weiche Stoßrichtung“: die Auflösung überindividueller Sinnbezüge, Sinnzwänge und allgemeinverbindlicher Wissenskanones – eine Auflösung in Form einer verständnisvollen Hinwendung zum Subjekt, das auf seiner ganz individuellen Bildungsreise wohlwollend begleitet werden soll, ohne von intersubjektiven Ansprüchen belästigt oder gar erdrückt zu werden: „Sinn ist nicht aus gesellschaftlichen Bedingungen ableitbar. Sinn ist immer persönlich.“ (S. 32)

Insofern verkörpert das Duo Rosa/Schleicher genau jene Mischung von Zuckerbrot und Peitsche, Fördern und Fordern, Freiheit und Anpassung, Integrieren und Ausgrenzen, Niveauverfall und Leistungsdruck, Lockerheit und Strenge, die für große Teile des rot-grünen Milieus so typisch ist – nicht nur in der Bildungspolitik, sondern auch bei der Gestaltung einer manchmal „pseudo-toleranten“ Zivilgesellschaft. Dass beide Seiten zusammengehören, zeigt nicht nur die explizite, positive Bezugnahme Rosas auf Schleicher (S. 29f.), sondern oft auch die allgemeine Lebenserfahrung im Umgang mit jenen, die sich im aktuellen Neoliberalismus zur Formulierung rot-grüner Gesellschafts- und Bildungspolitik berufen fühlen. Und – last not least – ist diese Mischung auch „typisch GEW“: einerseits DGB,

Demonstrationen und im Herzen bei Guevara, andererseits Beamtenstatus, Schulpflicht, Pünktlichkeit und Zeugnisse. Vielleicht ist eine solche Mischung – im Groben gesprochen – sogar unvermeidlich für eine Bildungsgewerkschaft mit sozialem Anspruch. Aber muss es auch in den Details gerade DIESE Mischung sein?

Zurück zu Lisa Rosa: Wo liegt nun das „Philosophische“ ihres Ansatzes? – Gehen wir einmal davon aus, dass Philosophien Übertreibungen und Radikalisierungen von Teil-Wahrheiten sind, dann lässt sich zunächst einmal folgende Teil-Wahrheit als Grundlage ihres Artikels ausmachen:

Die Motivation zum Lernen steigt, wenn der oder die Lernende einen persönlichen Sinn im Lerngegenstand erkennen kann, während eine bloß äußerliche Motivation durch gesellschaftliches Aufdrücken von Sinn immer schal bleibt. In den Worten

Die Motivation zum Lernen steigt, wenn der oder die Lernende einen persönlichen Sinn im Lerngegenstand erkennen kann

Rosas: „Eine Tätigkeit macht Freude. Dies ist die Perspektive der Lernenden. Man kann niemanden transitiv motivieren. Jeder muss seine Lernmotive selbst bilden oder mit Leont’ev gesprochen: seinen persönlichen Sinn.“ (S.29) Als Beispiel hierfür nennt sie u.a.: „Ich lerne sprechen, weil ich jetzt mitreden und verstanden werden möchte.“ Und: „Ich lerne rechnen, weil ich Zahlen so geil finde.“ (ebd.) Das findet auch einer, der es mit dem Lernen geschafft hat: „Sinn muss geil sein, etwas, wofür man frühmorgens im Dunkeln begeistert aus dem Bett springt

und sich den ganzen Tag bis zur Erschöpfung verausgabt, um abends glücklich ins Bett zu fallen, beim Einschlafen dem heute wieder realisierten Sinn lächelnd nachsinnend“, zitiert Rosa einen 78-jährigen Professor (S. 32).

Darüber hinaus hat der Artikel noch eine zweite philosophische Grundlage, die ins Geschichtsphilosophische geht: Rosa verweist auf die zunehmende Individualisierung der Gesellschaft und grenzt – ziemlich schematisch – eine überholte Kultur der Industriegesellschaft (die auf Standardisierung setze) von einer kommenden Kultur des „digitalen Zeitalters“ ab, die durch Individualisierung glänze, z.B. in Form von „Ergebnisoffenheit“ des Lernens, „personalisierte(n) Strategien“ und „selbst bestimmte(n) Inhalte“ (S. 31). Dieses „digitale Zeitalter“ werde von der Schule bisher oft verfehlt, weil sie zu sehr auf gesellschaftliche Normierungen setze: „Mit den allgemein verbindlichen Curricula ... wird immer nur gesellschaftliche Bedeutung vermittelt. Um den persönlichen Sinn kümmert sich die Schule nicht.“ (S. 31). Die Schule sei einem Standardisierungsdenken verfallen, das Rosa im 19. Jahrhundert verortet und – Anleihe bei Marx – zwar für damalige Zeiten als angemessen, wertvoll und notwendig ansieht, heute aber für einen Anachronismus hält: „Standardisierung hatte tatsächlich eine wichtige Bedeutung. Es war das beste Modell, das man im 19. Jh. hatte und Vorbild für die ganze Welt. ... Heute ist die Begründung für eine Standardisierung ausschließlich prüfungsbedingt.“ (S. 29).

Meines Erachtens liegt auch bei diesem zweiten philosophischen Punkt die Radikalisierung einer Teil-Wahrheit vor, die allerdings eher eine Viertel- als eine Halbwahrheit ist und nicht denselben Erleuchtungswert hat wie die philosophische Aussa-



„Man bejaht den Zug der Geschichte, sieht Faktisches und Wünschenswertes zusammengehen, und dann fährt der Zug doch glatt in eine andere Richtung!“ (Bublitz)

ge zur Wichtigkeit persönlichen Sinns für das Lernen (s.o.). Denn es stimmt z.B. ganz einfach nicht, dass der Trend zur inhaltlichen Standardisierung nur „prüfungsbedingt“ sei. Vielmehr ist Standardisierung auch notwendig zur Schaffung gemeinsamer Vorstellungshorizonte, die Kommunikation, Streit, Konsens und „Gesellschaftlichkeit“ erst ermöglichen – ein Punkt, den anzudeuten die hlz-Ausgabe 1-2/2014 der CDU-Politikerin Karin Prien überlässt (Interview durch Joachim Geffers, S. 15).

Außerdem wird das halbwegs stressfreie und dennoch anschlussfähige Abitur für viele m.E. ohne Standardisierung kaum zu haben sein. Auch deshalb ist das „19. Jh.“ mit seinen Prämissen industrieller Massenproduktion längst nicht so überholt, wie Rosa vermutet, die ohnehin etwas zu affirmativ und effektheischend ein „digitales Zeitalter“ herbeiredet, das es in dieser Totalität vielleicht gar nicht gibt. Immerhin haben ja gerade die letzten Jahre eher eine Zunahme an Zentralprüfungen

und Standardisierungen (z.B. an der Uni) gebracht. Da ist es eben wieder, das typische Marxistenpech, das auch grün-neoliberale Digitalisierungsapostel erwischen kann: Man bejaht den Zug der Geschichte, sieht Faktisches und Wünschenswertes zusammengehen, und dann fährt der Zug doch glatt in eine andere Richtung!

Letzten Endes hat der Ansatz Rosas zwei Schwächen: Durch ihre explizite und mehrfache Zurückweisung gesellschaftlicher Sinnkonstruktionen gerät sie durchaus in eine Nähe zu M. Thatcher und beteiligt sich aktiv an der Destruktion des Allgemeinen – und zwar keineswegs aufgrund von „Desillusionierungen“ (S. 37), sondern durch Aussagen, die in ihrer Radikalität vollkommen unrealistisch und selber höchst illusorisch sind – Kostprobe: „Alles, was heute gilt, gilt auch weiterhin nur heute.“ (S.37) Da fragt man sich doch: Was ist mit dem 1x1, historischen Fakten und dem allergrößten Teil der Naturwissenschaften? Oder der schon oben

erwähnte Hammer-Satz: „Sinn ist nicht aus gesellschaftlichen Bedeutungen ableitbar.“ Was ist mit den Widerstandskämpfern, politischem Engagement, dem Streben nach intersubjektiver Erkenntnis?

Rosa verfolgt also ganz bewusst einen anti-universalistischen, anti-gesellschaftlichen, neoliberalen und affirmativen Ansatz im Gewande des „Neuen“. Dabei übersieht sie, dass auch persönlicher Sinn der Einbettung in überindividuelle Horizonte bedarf. Auch Kreativität kann sich – wie ich glaube – am besten in der Auseinandersetzung mit vorgegebenen Problemen und Tatsachen entwickeln, während die Dürftigkeit einer „spontanen Kreativität“ gerade an den Produkten und Denkweisen jüngerer Generationen deutlich wird, die schon relativ stark von (pseudo-)individualistischer Ideologie geprägt sind. Eine Kreativität, die ebenso wie Rosa den Glauben an verbindliche Wahrheiten meist aufgegeben hat.

Die zweite Schwäche liegt da-

rin, dass Rosa das Wünschenswerte auch für das Machbare hält, wenn es um persönlichen Sinn geht. Natürlich ist echter Geistes- und Lerneifer nur über personalisierte Motive und Sinnerfahrungen zu erreichen. Bei vielen Themen und vielen Menschen ist das aber eben nicht machbar und für ein halbwegs erfolgreiches und erträgliches Schülerleben auch gar nicht notwendig. Eine konsequente Orientierung am rein persönlichen Sinn gewinnt einen großen Teil der Bildungsinhalte aus dem öffentlichen Bewusstsein und nagelt die Menschen auf ihre Vorprägungen und Geschmäcker fest. Auch hier zeigt sich ein Problem der vergangenen Jahrzehnte: Gerade durch die Individualisierung der Vorstellungshorizonte werden die Menschen auf ihre Herkunft, ihren aktuellen Geschmack und ihre aktuellen Nützlichkeitsbewertungen zurückgeworfen, was sicherlich auch auf Kosten der

Eine konsequente Orientierung am rein persönlichen Sinn gewinnt einen großen Teil der Bildungsinhalte aus dem öffentlichen Bewusstsein und nagelt die Menschen auf ihre Vorprägungen und Geschmäcker fest.

„Chancengleichheit“ geht. Insofern bekommt die neoliberale Beliebigkeit, Verwertungslogik und Egozentrik hier auch noch einen im Ergebnis konservativen Charakter. (Beide Probleme scheinen übrigens auch in Rosas Schilderung einer Klassenreise nach Berlin auf – Besuch des Jüdischen Museums –, deren doppelte Fragwürdigkeit ihr wohl gar nicht bewusst ist.)

Zwar wünscht sich auch Rosa universalistisch denkende Men-

schen, wenn sie sich angesichts ökologischer Zukunftsprobleme fragt, „wie man große Massen von Menschen davon überzeugt, dass sie ihren Lebensstil auf ‚nachhaltig‘ umstellen wollen“ und dass „Wachstum ab jetzt inneres Wachstum bedeutet“ (S. 37). Und sie hat Recht, dass eine solche Einsicht nicht aus naturwissenschaftlichem Faktenwissen ableitbar ist (ebd.). Allerdings bleibt ihr großes Geheimnis, wie diese Einsicht durch ein vollkommen individualisiertes Sinnbildungslernen entstehen soll. Denn seien wir ehrlich: „Innere Werte“ anzuerkennen, ist ein langwieriger Prozess, der auch auf der Frustration „äußerer“ Bedürfnisse und der – relativ penetranten – Vermittlung „geistiger“ Werte beruht. Und für einen Schutz fernster und zukünftiger Menschen braucht man einen fast schon religiösen, universalistischen Ansatz, der aus der Spontaneität individuellen Wollens kaum zu gewinnen sein dürfte. Der langfristige Erhalt der Menschheit wäre doch gerade ein „gesellschaftlicher“ Sinn, den Rosa aber ja destruieren will!

Kurzum: Schleicher und Rosa sind durchaus auf dem richtigen Dampfer, wenn sie es ermöglichen wollen, aus Grundkompetenzen heraus eine bunte Vielfalt individueller Sinnschöpfungen, neuer Verbindungen und kreativer Einfälle entstehen zu lassen. Das Problem liegt nur darin, dass die Grundkompetenzen zu kleinteilig und inhaltsfrei konzipiert sind (bei Schleicher), während der Kreativitäts-, Individualisierungs- und Buntheitsgedanke überdreht und aus jeder höheren Verankerung gerissen wird (bei Rosa). Das Ergebnis könnte in vielen Fällen eine inkompetente Unkreativität bzw. eine unkreative Inkompetenz sein, von den neoliberalen Implikationen einer Zerstörung des Allgemeinen ganz zu schweigen.

Eine wichtige Aufgabe für die

Die Stärkung und Neudefinition des „Allgemeinen“ sollte gerade für eine DGB- und Bildungsgewerkschaft ein wichtiges Ziel sein.

Didaktik könnte darin liegen, die Bruchstelle Standardisierung/ Individualität neu und genauer zu definieren. Das setzt eine Standardisierung und didaktische Reduktion einer möglichst breiten Palette von Inhalten voraus, aus deren gemeinsamer Kenntnis die Menschen erst eine Individualität und Kreativität gewinnen können, die sich auf persönliche Weise an Allgemeinem abarbeitet und so erst die Anschlussfähigkeit Person/ Gesellschaft herstellt. Nur so ist jene Sinn-Befriedigung erreichbar, von der auch Rosa schwärmt.

Die Stärkung und Neudefinition des „Allgemeinen“, ja die Suche nach „höherem“, intersubjektivem Sinn, sollte gerade für eine DGB- und Bildungsgewerkschaft ein wichtiges Ziel sein. Dieses „Allgemeine“ dann mit den Interessen, Stärken und Schwächen des Individuums zu verbinden, bleibt „die ewig notwendige Quadratur des Kreises“. Nur so ist eine gesellschaftlich wertvolle Popularisierung von Bildung machbar. Ein neoliberaler – und außerdem unrealistischer – Individualisierungskult hilft da ganz sicherlich nicht weiter. Stattdessen müsste man mal wieder über das reden, was bei Schleicher und Rosa nicht vorkommt: Gemeinsame Inhalte in standardisierter, niedrigschwelliger Form – die Synthese von Anspruch und Wirklichkeit, Wunsch und Wahrheit, Allgemeinem und Einzelnem!

MATTHIAS BUBLITZ